

Im hintersten Baselbiet [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Müller, C. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **6 (1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im hintersten Baselbiet.

Von C. A. Müller.

Schluss.

Die Oltinger wussten von je, was sie wollten und nicht wollten. Im «Rappenkrieg» von 1591/1594, der zwischen Stadt und Landschaft wegen neuer Steuern ausgebrochen war, zeigte es sich wohl, dass die Oltinger zu einer einmal gefassten Meinung stunden. Die Schafmatt war damals oft der Treffpunkt der Unzufriedenen. Dort oben liess sich's mit den Nachbarn aus dem Solothurnischen und Bernischen konspirieren, ohne dass die Stadtregenten gleich Wind davon bekamen. Der Ratsherr Andreas Ryff hatte es schliesslich unternommen, die Bauern durch eine «Vortragsreise» zur Ruhe zu bringen. Und tatsächlich gelang ihm dies ohne Gewaltmittel. Auf einer Landsgemeinde in Sissach gewann er auch die Letzten, unter welchen die Oltinger wichtige Stimme besessen hatten.

Nicht nur in politischen Dingen wurde rege Nachbarschaft über die Grenzen gepflegt. Auch die Vergnügungen der Kienberger und der übrigen katholischen Nachbarn zogen an, zumal die reformierte Obrigkeit in ihrem Gebiete wenig Feste duldete und 1599 die Fastnacht verbot. Der Pfarrer von Oltingen hatte zu klagen, dass seine Pfarrkinder die katholischen «Kilbenen» besuchten; ihrer 60 zogen 1605 an ein solches Treiben nach Kienberg. Auch der Aberglaube war keineswegs ausgestorben. Es war eine rohe Zeit, und Pfarrer Weitz konnte seinen betreuten Seelen nicht allzuviel vorhalten, weil er selber mit dem Priester von Herznach solange tafelte, bis er mit ihm in Streit geriet und ihn blutig schlug.

Pfarrer Weitz war unter den Seelsorgern, wie schon ersichtlich, der tätigste, von dessen Amtszeit weitaus am meisten sichtbar blieb. Unter ihm kam es nämlich auch zu einem Pfarrhausneubau; die Bauarbeiten, zu denen das bisherige Gebäu das Material lieferte, dauerten von 1598 bis 1600. Gerne wird Weitz sein Werk den Amtsbrüdern vorgeführt haben, auch den katholischen aus dem Fricktal. Und ohne Wein ging ein solcher Besuch niemals ab.

Die Pfarrer hieltens dazumalen im schönen Bau lange aus. Von 1654 bis 1695 amtete Johann Jakob Stöcklin im Schafmattvorland, von 1687 an war er Dekan des Farnsburger Kapitels. Doch als er 1692 79jährig geworden war, musste er seinen Sohn Simon als Vikar zuziehen, der dann drei Jahre später als Nachfolger seines Vaters im Oltinger Pfarrhaus einzog. Man mag daraus ersehen, dass damals dem Amtieren keine Grenze gesetzt war. Als Simon Stöcklin sein Amt als Vikar seines Vaters antrat und das schöne Pfarrhaus zwei Familien fassen musste, wurde es vom jüngern Pfarrherrn als zu klein empfunden. Er reichte 1692 beim Deputatenamt zu Basel ein Gesuch ein, wonach er an den Mauergiebel gegen das Dorf eine Laube anzubauen wünschte, «davon das halbe Theil neben der Wohnstuben zu einem beschlos-

senen Gemächlein der ander Theil offen bleiben» könne. Die Herren Deputaten gingen auf den Wunsch ein, doch fanden sie es baulich günstiger, den Anbau an der Hinterfassade anzubringen.

Wiederum bei einem Pfarrwechsel, 1766, da Georg Ketterlin, bisher Schulmeister zu St. Leonhard in Basel, in Oltingen einzog, wurde das Pfarrhaus einer Verbesserung unterzogen. Daniel Büchel, der städtische Baumeister, fand die gotischen Kreuzfenster veraltet und ersetzte sie durch neue aus Holz. Aber die Treppengiebel aus dem 16. Jahrhundert beliess er, wie man sie beim Umbau des Basler Zeughauses von 1775 auch nicht missen wollte. Die alten Baumeister wussten eben solche malerischen Baugruppen zu schätzen.

Merkwürdigerweise ging die Revolutionszeit ohne grossen Wellenschlag über die Dörfer an der Schafmatt hinweg. Drüben in Aarau entstand ein Zentrum des neuen helvetischen Lebens, diesseits blieb man konservativ. Auch als 1831 der Sturm gegen die städtische Obrigkeit losbrach, blieb man in Oltingen und seiner Umgebung Basel treu. Vielleicht war dies die Folge davon, dass seit 1820 ein Menschenfreund, der nicht schnell seinesgleichen fand, Pfarrer in Oltingen war, Wilhelm Le Grand. Ein Schüler von Pfarrer Oberlin im elsässischen Steintal, hatte auch Le Grand seinen Oltinger Pfarrkindern Beweise seiner grossen Liebe genug gegeben. Und als er schliesslich 1835 von seinem Posten vertrieben wurde, war gewiss nicht seine schlichte fromme Predigtweise daran schuld. Sein Nachfolger aus der Ostschweiz war eben den neuen Machthabern in Liestal in der Gesinnung näherstehend, zumal er keine Beziehungen zur verhassten Rheinstadt hatte. Pfarrer Le Grand hatte allerdings auch seine Feinde in Oltingen gehabt, und es wird berichtet, er habe nach Anwil flüchten müssen, wobei er bei einer Familie Schaffner vorübergehend Unterschlupf fand. Schon 1841 fand sich wieder ein Stadtbasler im Pfarramt von Oltingen. Hass gegen die Städter war wohl kaum mehr zu spüren.

Die neue Baselbieter Regierung musste damals sparsam mit ihren Mitteln umgehen. So war's kein Wunder, dass, als der junge Pfarrer Karl August Rippas, ein einfacher Lehrerssohn aus dem Amte Waldenburg, die Seelsorge der Oltinger übernahm, er das Pfarrhaus in arg vernachlässigtem Zustande vorfand. Seine Schreiben an die Regierung wurden nicht beantwortet; das Balkenwerk, vermutlich des hintern Anbaues, brach zusammen, glücklicherweise ohne weitem Schaden anzurichten. Dringliche Bitten blieben in Liestal unberücksichtigt. Da nahm der junge Pfarrherr die Sache selber an die Hand, erstand sich Holz und begann sein Haus selber zurechtzuzimmern. Damit gerade zu Ende gekommen, traf ihn der Herr Bauinspektor, staunte und war über die Notwendigkeit der Reparatur belehrt. Pfarrer Rippas lebt noch heute in der Erinnerung der Oltinger weiter als ein Original, das auf treffliche Art zu unterhalten wusste und praktischen Sinn bezeugte. Den Kindern flickte er im Winter die Schlitten, den Alten die Uhren, und lästigen Lärm wusste er dadurch zu bannen, dass er den Lärmmachern im «Hirzen» droben durch Mark und Bein pfiff.

Weil gerade vom «Hirzen» die Rede war, so soll wenigstens von einem der drei heutigen Oltinger Wirtshäuser etwas gesagt werden. Lange muss nur eines bestanden haben; ja 1699 hatte der damalige Landvogt auf Farns-

burg, Niclus Bulacher, zu klagen, dass für die Fuhrleute, die über die Schafmatt mussten, in Oltingen keine einzige Gaststätte vorhanden sei. Aber im ebengenannten Jahre «besserte» es damit: Der «Hirzen» erstand und der Rotgerber Hieronymus Imhof von Liestal wurde Wirt daselbst, obgleich ihn die Oltinger gar nicht wollten.

Der Gasthof zeigt noch heute, wie konservativ die Baumeister der Gegend waren. Noch um 1700 bauten sie fast gotisch, und nur an wenigen Merkmalen erkennt man die barocke Zeit. Der «Hirzen» steht heute ganz abseits und Wanderer von auswärts gehen bestimmt an ihm vorüber. Einst aber lud er an der Haupteingangsstelle ins Dorf zum frischen Trunke ein. Das Strässchen, das ihn auf der obern Seite streift, ist die alte «Bauerngasse», die steil in die grosse Bachgasse hinabstrebt. Diesen Buckel zu umfahren wurde im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts jenes Strassenstück vom Pfarrhaus bis zur Dorfmitte erstellt, das noch heute bei den älteren Oltingern «die neue Strasse» heisst.

Die kleinen Gärtchen hinterm «Grossen Haus» und andere von Häusern an der «Bauerngasse» wurden durch diese Strasse arg zerschnitten und es war kein Wunder, dass der alte «Odemheini» den ersten besten mit seinem Gewehr kaltmachen wollte, der an der «neuen Strasse» arbeiten käme. Sie waren noch immer auf ihr Recht und das Althergebrachte erpicht, die guten Oltinger, und liessen sich das nicht nehmen, was sie nun einmal für gut und richtig fanden!

Wo die «Bauerngasse» und die «neue Strasse» in die Hauptgasse einmünden, findet sich noch immer ein kleiner Schopf an ein vielfach verändertes Wohnhaus angebaut. Es ist dies die alte «Wacht», worin noch im vergangenen Jahrhundert der Dorfwächter hauste. Der letzte, der dies Amt bekleidete, war Abraham Haas. Von Oltingen gebürtig, hatte er sein Brot in Basel verdient und war im Alter in seine Heimat zurückgekommen, wo er nun bis zu seinem Tode als Nachtwächter und Ortspolizist seinen Dorfgenossen diente. Er bliess nicht nur die Stunden und führte die letzten Gäste aus dem «Hirzen» oder dem «Ochsen» oder der «Traube» mit ernstern Ermahnungen ihren Behausungen zu, auch die Anzeigen hatte er auszuschellen, wie das noch heute der Fall ist. Jedesmal strecken, wenn dies der Fall ist, die Leute, die gerade in den Stuben sind, ihre Köpfe zwischen den leuchtenden Geranien hindurch. Das tun sie für diesmal ungeniert. Meist bleiben sie hinter den Blumenstöcken verborgen, die — wie ein boshafter Mensch einmal meinte — nicht zur Zierde, sondern dazu da seien, dass die lieben Nachbarinnen sich ungesehen besser beobachten können.

Ich will das weiter nicht untersuchen, möchte auch lieber hier meine Beschreibung vom schönen Dorf unter der Schafmatt abbrechen. Zu nahe bin ich mit dem Berichten an die Gegenwart herangerückt. Würde ich nun zu viel Liebes und Gutes verteilen, so wüssten die Leser bald, nach welchem Hause ich mich hingezogen fühle. Und vom Gegenteil schreiben — ist ohnehin gefährlich.

Genug, dass Oltingen eines der charaktervollsten Baselbieter Dörfer geblieben ist und eines der heimeligsten, wenn nicht das heimeligste.